

EMO GOTSBACHNER

## Diskursanalyse – Untersuchungen zu Machtverhältnissen und ‚unsichtbaren‘ Hierarchien in Wiener Alltagsgesprächen

Der *linguistic turn* in den Sozialwissenschaften hat die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass unser Verständnis der Wirklichkeit durch Sprache, durch ihre Begrifflichkeiten, Kategorisierungssysteme und metaphorischen Bilder geprägt ist. Sprachlich reproduzierte Sinnvorstellungen haben dadurch nicht nur wesentliche Wirkungen auf unser Verhalten, sondern sind auch konstitutiver Bestandteil jeder Form sozialer Organisation. Die Diskursanalyse ist eine Disziplin der verstehenden Soziologie, welche unter ihrem Leitbegriff ‚Diskurs‘ den Zusammenhang zwischen wiederkehrenden sprachlichen Mustern, Sinnvorstellungen und darauf aufbauenden Wirklichkeitskonstruktionen untersucht. Wenn sie sich mit der Interpretation von Interpretationen beschäftigt, heißt das aber nicht, in einen unendlichen Regress von Spiegelungen zu verfallen, sondern mit methodisch reflektierter Genauigkeit Erkenntnisse darüber zu erarbeiten, wie gesellschaftliche Gruppen die Welt deuten, wahrnehmen, ihre Handlungspraktiken danach ausrichten und dadurch die Realität gesellschaftlicher Strukturen hervorbringen. In Diskursen reproduzierte Arrangements von Deutungen lassen sich auf ihre impliziten Handlungsvoraussetzungen und -folgen untersuchen, um dann in spezifischen diskursiven Praktiken ihre Wirkungsweise offen zu legen, insbesondere in Hinblick auf ihren Beitrag zur Reproduktion sozialer Schichtungen. Obwohl Menschen im Gebrauch spezifischer Diskurse meist durchaus praktische Zwecke verfolgen, sind wesentliche Teile ihrer Funktion für die Beteiligten selbst unsichtbar und nur vorbewusst wirksam, weil sprachliche Bedeutungen unterschwellig immer durch eine bestimmte Lebensform geprägt und damit im non-pejorativen Sinn ‚ideologisch‘ sind. Hinter einer nur scheinbar gleichen Sprache werden darin versteckte Hegemonialansprüche wirksam, Kämpfe um die Entwicklung, Durchsetzung und Verankerung einer eigenen Sprechweise, die darauf aus ist, dass in ihr die Konzepte gruppen- oder schichtspezifischer Wirklichkeitsbestimmungen dinglichen Charakter annehmen.

Dies wird vor allem bei der Inanspruchnahme und Zuweisung von Identitäten deutlich, einer der wichtigsten Wirkungsweisen von Diskursen, durch die ungleich-

gewichtige Verteilungen von Definitions- und Verfügungsgewalten, Prestige und informellen Rechten im Alltag als selbstverständlich behandelt und so als ‚normal‘ eingeübt werden. Die Habitualisierung ideologisch geprägter Sprechweisen lässt interessensgeprägte Deutungsmuster zum implizit vorausgesetzten Interpretationsrahmen sozialer Situationen werden, zu ‚sozialem Wissen‘ oder *common sense*. Man kann also davon ausgehen, dass in den habitualisierten bzw. institutionalisierten Sprachgebrauch gesellschaftliche Machtverhältnisse eingelassen sind, die in ihm kulturell stabilisiert und sedimentiert werden, und Diskurse die Sprechenden somit „für eine bestimmte Weltsicht rekrutieren, ohne dass sie sich dessen bewusst werden“ (Rampton 2001: 99).

Der ‚zersplitterte‘, heterogene und konfliktgeladene Charakter von Sprache und ‚Kultur‘ muss methodologischer Ausgangspunkt für sinnrekonstruierende Untersuchungen sein, denn das Verständnis der emischen Perspektiven, der jeweiligen Innensichten, wie handelnde Personen sich selbst in der Welt orientieren, ist für die sozialwissenschaftliche Erklärung sozialer Praktiken unumgänglich. Die künstliche Vogelschau quantitativer Studien vernachlässigt das viel zu oft, indem sie unterschiedliche Bedeutungen und Sinnwelten über den gleichen Kamm schert. Die Diskursanalyse hingegen begreift den Kampf um die Durchsetzung von Bedeutungen, den „Klassifikationskampf“, wie ihn Bourdieu nannte, als zentralen Mechanismus gesellschaftlicher Dynamik. Sie muss deshalb die feinen Unterschiede partikularer Sprechweisen genau erfassen und bestimmten Gruppen von Interpreten zuordnen können, für welche sie je eine erfahrungsnahe Welt von Bedeutungszusammenhängen repräsentieren.

Aufschluss über diese Forschungsbereiche kann man nur bekommen, wenn man in der Datensammlung einerseits jene gesellschaftlichen Orte und Prozesse erfasst, wo Bedeutungsmuster verbreitet und eingeübt werden, und andererseits jene, wo deren Sinnstiftungen in die alltägliche Praxis habitualisierten und/oder institutionalisierten Verhaltens hineinwirken. Im Folgenden möchte ich anhand eines diskursanalytischen Forschungsprojektes über die „Aushandlung von Identitäten in Alltagsgesprächen zwischen Alteingesessenen und Zuwanderern“<sup>1</sup> skizzieren, wie sich die komplexen Zusammenhänge sprachlich etablierter Deutungen in der Reproduktion sozialer Hierarchien empirisch genau nachzeichnen lassen. Als wichtigstes Forschungsergebnis des 1997-98 von einem interdisziplinären und multiethnischen Team durchgeführten Projekts werde ich zeigen, wie die innere Struktur,

<sup>1</sup> Das Projekt wurde als Forschungsauftrag GZ. 27.014/2-II/2/96 des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung im Rahmen des Forschungsschwerpunktes Fremdenfeindlichkeit durchgeführt. Unser Dank gilt auch Werner Kallmeyer, der uns geholfen und beraten hat.

Logik und Dynamik von normalisierten, fremdenfeindlichen Diskursen in spezifischen alltäglichen Situationen, wie z.B. in Schlichtungsverhandlungen, ihre diskriminierende Wirkung entfalten. Zuerst werde ich methodische Fragen eines Forschungsdesigns berühren, welches die notwendigen Voraussetzungen liefert, zu aussagekräftigem Untersuchungsmaterial zu kommen, und dann auf die Grundzüge und Stoßrichtungen der Analyse selbst eingehen.

## 1. FELDFORSCHUNG UND ARBEIT AN DETAILLIERTEN TRANSKRIPTEN

Vorurteilsdiskurse eignen sich für empirische Untersuchungen von Sprache und Macht in besonderem Maße. Das liegt einerseits daran, dass sie in ihren Sinnstrukturen *per definitionem* simpler angelegt sind als andere soziale Repräsentationen und sie sich somit leichter über eine Fülle relevanter sozialer Kontexte hinweg verfolgen lassen, selbst wenn ihre groben Unterstellungen und Wertungen meist implizit bleiben. Andererseits sind vorurteilshafte Zuschreibungen auch in ihren Konsequenzen gut nachvollziehbar, da die Mechanismen gesellschaftlichen Ausschlusses ein wohlbeleuchteter soziologischer Untersuchungsbereich sind. Dass eine minutiöse Sprachanalyse alltäglicher Gespräche dazu noch Wesentliches beitragen könnte, erkannten Elias & Scotson schon 1965 in ihrer klassischen Studie über „Etablierte und Außenseiter“ (1965, 1990: 111).

Um die partikulare Sprechweise der untersuchten Personen mit der in ihr implizit reproduzierten Weltsicht greifbar machen zu können, ist klassische soziologische Feldforschung notwendig, welche die Untersuchten im natürlichen Kontext ihrer Lebensumstände aufsucht, um relevante kommunikative Abläufe zu identifizieren, zu erreichen und aufzuzeichnen. Natürliche Sprechereignisse lassen sich durch Fortschritte der Aufnahmetechnik mit hoher Genauigkeit dokumentieren und absolut wortgetreu verschriftlichen, mit allen wichtigen Merkmalen der Intonation und des Sprechrhythmus, allen Versprechern, Verzögerungspartikeln etc. Diese sind nicht bloß Beiwerk und mehr oder weniger unwillkürliche ‚Hintergrundgeräusche‘, die man herausfiltern muss, um zum ‚eigentlichen Informationsgehalt‘ des Gesagten vorzustoßen – wie es Inhaltsanalysen oft handhaben. Wenn man Sprechen als Handeln versteht, enthalten die Details in Formulierung und Inszenierung diejenigen Charakteristika, durch die Kommunizierende sich gegenseitig deren Bedeutung und die weiteren Zusammenhänge, in denen sie es verstanden wissen wollen, signalisieren (Lee 1992: 196f.; Potter 1996: 152; Deppermann 2000: 98). Gerade für Außenstehende zunächst unscheinbare, lokal verwendete Bedeutungskomponenten mobilisieren die kontextuellen Bezüge von gruppen- oder schichtspezifischen Kosmologien, welche für eine minutiöse Analyse

zugänglich gemacht werden müssen (Gumperz 1996). Die ethnomethodologische Konversationsanalyse hat sich als erste moderner Audioaufnahmen bedient, um anhand ereignisgetreuer Transkripte diese Aufzeigeleistungen festzuhalten und zur Beschreibung der Grundmechanismen kommunikativer Verfahren zu verwenden. Etwa haben die bahnbrechenden Arbeiten von Sacks, Schegloff & Jefferson (1978) über den alltäglichsten Mechanismus der Gesprächsorganisation gezeigt, dass die Rederechtsverteilung ohne Vorabkoordination u.a. auf der Wahrnehmung von Mikropausen aufbaut, wobei erstaunlicherweise auf Zehntelsekunden punktgenaue Anschlüsse der Redeübergabe die beobachtbare Regel sind. Mikropausen müssen also – weil sie Punkte möglichen Sprecherwechsels sind – in dieser Genauigkeit mit transkribiert werden, da sie beim Kommunizieren wesentliche Funktionen erfüllen. Das Anfertigen und Auswerten akribisch genauer Transkripte stellt „[...] den Analytiker auf eine besonders harte Probe, da er seine Aussagen an widerständigen Daten bewähren muss, die nicht um Phänomene bereinigt sind, die unverständlich, überflüssig oder erwartungsinkongruent erscheinen“ (Deppermann 2000: 97). Nur ein geeignetes, d.h. hochauflösendes technisches Equipment gewährleistet dabei, dass alle lexikalischen, phonetischen und prosodischen Signale, welche Kommunizierende in der Handlungs- und Bedeutungskonstitution alltäglicher Kommunikation verwenden, für die Analyse aufgezeichnet und bewahrt werden.

Um für so ein aufwändiges Verfahren auch entsprechend aussagekräftiges Material zur Verfügung zu haben, ist der Datensammlung besonderes Augenmerk zu schenken. Die Bauprinzipien spezifischer Bedeutungsmuster und Handlungsroutinen, ihre wesentlichen Strukturen, Prozesse und deren Bezüge zueinander, lassen sich bevorzugt an ‚natürlichen‘, d.h. unabhängig von der Untersuchung stattfindenden Ereignissen erforschen, an alltagsnahen Gesprächen in unterschiedlichen, mehr oder weniger institutionalisierten Zusammenhängen. Sprachanalyse und Lebensweltanalyse fallen in diesem – günstigsten – Untersuchungsdesign zusammen. In einem offenen Forschungsprozess tastet man sich sukzessive an immer ‚zentralere‘ Abläufe heran, wobei man sich vornehmlich daran orientiert, in welchen Situationen das stattfindet, was die Untersuchten selbst als relevant für ihre Lebenszusammenhänge erachten, um zu empirisch gesicherten, ‚gegenstandsnahen‘ Konzepten (in der methodologischen Tradition von Glaser & Strauss 1998) zu kommen.

Als Ausgangspunkte für die Erforschung von Identitätspolitik und Fremdenfeindlichkeit suchten wir uns Kontaktsituationen zwischen Alteingesessenen und Zuwanderern aus, auf die populäre Erklärungen des ‚Ausländerproblems‘ immer wieder verweisen: die Situation in zuwanderungsreichen Wiener Wohnvierteln, Konflikte zwischen Hausparteien und Begegnungen in öffentlichen Parks. Als wir uns z. B. in einem Park nahe dem Brunnenmarkt als Forschende vorstellten und erklärten, worüber wir arbeiteten, bestätigte uns die spontane Antwort der älteren

Damen, „Setzns Ihna do her und schau’n, da sehn’s selba, wos da los is“ (Feldnotiz 17.7.)<sup>2</sup>, dass wir am richtigen Untersuchungsort waren. Solche Erklärungen sind so formuliert, als ob für jedermann evident wäre, was die Sprechenden an dem Szenario selbst wahrnehmen. Wir besuchten die Damen – Pensionistinnen, die sich fast täglich im Park treffen, um zu tratschen, und wie sie sagen, „schau, daß mia die zwa Bänke irgendwie – die zwa Bänke do – Bänke immer besetzt hoidn dan“ (Pk. 29.9.: 408/9), weil „sunst is alles besetzt mid Auslända“ (427) – über viele Wochen, um anhand der Geschichten, die sie einander erzählten, ihre Wahrnehmungsmuster zu verstehen. Die Vorstellung als Wissenschaftler war dabei notwendig, um Fragen stellen zu können, die im Alltagskontext von Parkgesprächen sonst ungewöhnlich oder befremdlich wären. Einen kontinuierlichen Kontakt und ein Vertrauensverhältnis aufzubauen diente hier nicht nur einer gewissen Quasi-Sozialisierung der Forschenden in die zu untersuchenden Gruppen, sondern war auch wichtig, damit sie das Mikrophon nicht störte, wenn sie die Erlaubnis für Tonbandaufnahmen ihrer Gespräche gegeben hatten.

Wir beobachteten mehrere solcher Gruppen, etwa auch ein wöchentliches Kaffeekränzchen in einem Nachbarschaftszentrum, um verschiedene, voneinander unabhängige Belege über den dort vorherrschenden ‚Schimpftratsch‘ über Zuwanderer zu sammeln. Anhand diverser Interaktionsmerkmale, wie etwa der engen Verzahnung thematisch konvergenter Redebeiträge oder der Bezeugung von Konsens, lässt sich hier zeigen, wie die Gruppenmitglieder ihre Gruppenmeinung aufbauen und laufend als ‚angemessene Weltsicht‘ stabilisieren. Etwa in folgendem Ausschnitt, auf die Frage nach ihren Schwierigkeiten mit verschiedenen Arten von Zuwanderern (Nbz.14.3.: 215-221)<sup>3</sup>:

- 1 FRI: Also Schwierigkeiten, i muß sogn i hob kane Schwierigkeiten, [wal i fong] ma nix an,  
 2 also hob i kane Schwierigkeiten.  
 3 FOR: [I a net]  
 4 HUB: So is, genau.  
 5 SAB: Genau.  
 6 FRI: Weil die kennan sie net (.) hmn eingwonan, die hobn ihren Ding, auch die die geboren sind da,  
 7 nicht, weil die werden jo daham erzogn nach ihnan (.) Ding, net.

Was sich hier, neben der Darstellung des ‚mangelnden Anpassungswillens‘ von Zuwanderern im allgemeinen (die Differenzierungsinitiative der Ethnogra-

<sup>2</sup> Diese Kürzel dienen der internen Identifizierung des Untersuchungsmaterials, sie bezeichnen entweder Feldtagebucheintragen oder die Transkripte der Arbeitsmaterialien mit den Zeilennummern des Ausschnitts.

<sup>3</sup> In der Transkriptionsweise der Konversationsanalyse denotieren eckige Klammern Parallelgesprächspassagen, wo mehrere Teilnehmer gleichzeitig sprechen, und (.) bezeichnet Mikropausen unter 0,5 Sekunden.

phin wird nicht aufgegriffen), besonders abzeichnet, ist die ebenfalls an vielen Stellen sichtbar werdende Identitätsarbeit der Gruppe, die Darstellung ihrer eigenen Position, wo Ansprüche an standesgemäßes Verhalten ausgehandelt werden: Man hat sich mit ‚Ausländern‘ gar nicht abzugeben, weil diese ‚ihren Ding‘ nicht aufgeben wollen – Frau FRI vermeidet hier das Wort ‚Kultur‘ weil sie, wie sich in anderen ihrer Äußerungen zeigt, die Kultur von Zuwanderern als minderwertig betrachtet.

In solchem Tratsch geht es um die Zuweisung von Identitäten, fremden wie auch eigenen, welche einen wichtigen Teil der Redearbeit ausmacht. Um die damit verbundenen Ansprüche von Prestige, Würde und informellen Rechten in ihrer Wirkung beobachten zu können, mussten wir Orte suchen, die nicht wie hier von bewusster Kontaktvermeidung geprägt waren. Ein Beispiel, das sich anbot, waren Nachbarschaftskonflikte in Häusern mit hohem Zuwandereranteil. Wir konnten mit gewisser Sicherheit davon ausgehen, dass dabei die unterschiedlichen Identitätsansprüche bzw. -zuweisungen in einem dichten Kontext praktischer Zusammenhänge zur Sprache kommen würden. In der Rechtsanthropologie hat sich die *extended case method* als Königsweg etabliert<sup>4</sup>, um in der genauen Beobachtung von Konfliktbehandlungsfällen die dabei geäußerten Rechtsmeinungen und sozialen Perspektiven zu untersuchen, die Aushandlung von Situationsdeutungen und informellen Regeln (also hier etwa, ob spielende Kinder als Lärmbelästigung gelten, der Betrieb einer Waschmaschine Sonntag spätabends hingegen nicht), aber unweigerlich auch der damit verbundenen Definitions- und Zugriffsrechte, die Einzelnen je zuzukommen haben („I loß ma von denen ned vurschreibn, wia i mei Wäsch woschn tua“ Feldnotiz 6.7.). Sie machen den Kampf um Etablierung eines Deutungs-Rahmens aus, die ‚Identitätspolitik‘, welche uns hauptsächlich interessierte.

Die Vertrauensbildung und der Zugang zum Feld war da umso schwieriger, weil es nicht nur um eine, sondern um verschiedene, konkurrierende Weltansichten ging. Für die methodischen Erfordernisse dieses Problems hat die klassische Sozialanthropologie bloß theoretische Orientierungen parat: Marcus (1992) fordert für Ethnographien in ‚modernen‘ Gesellschaften eine *polyphone Vielstimmigkeit*, welche komplexe Situationen aus der Warte aller Hauptbeteiligten rekonstruiert, dabei den einzelnen Sinnperspektiven aber jeweils in ihrer eigenen inneren Logik gerecht wird. Diese Forderung ist für gültige Ergebnisse einer Forschung zur Politik der Bedeutung mehr als plausibel. In der Literatur unbeantwortet bleibt aber, wie die ‚Selbstentgrenzung‘ bzw. multiple Aufsplitterung des subjektiven Ichs der Forschenden praktisch funktionieren soll, in der Lernphase, wo es diesen Logi-

<sup>4</sup> Die Entwicklung dieser Disziplin ist verbunden mit Namen wie Llewellyn & Hoebel, Paul Bohannan, Max Gluckman, oder Sally Falk Moore, um nur einige der wichtigsten zu nennen.

ken auf die Spur zu kommen gilt. Wir versuchten hier, durch eine geeignete Zusammenstellung eines interkulturellen Forschungsteams Abhilfe zu schaffen. Die Vielfalt der zu untersuchenden Perspektiven sollte sich in der Forschungsgruppe widerspiegeln, d.h. eine Repräsentation in den einzelnen Mitgliedern finden, welche in allen Phasen der Exploration, der vorläufigen Materialanalyse und Bestimmung weiterer Untersuchungsschritte gleichberechtigt waren. Meine Kolleginnen Jelena Tosič – Ethnologin jugoslawischer Herkunft – und Aslihan Sanal – in der Türkei geborene und aufgewachsene Soziologin – brachten nicht nur ihre muttersprachliche Kompetenz ein, sondern machten im Verlauf der Feldforschung auch klar, dass nicht alle gesellschaftlichen Situationen allen potentiellen Forschenden gleichermaßen offen stehen. Christine Hochsteiner, Ethnologin und Vierte im Team, konnte das hautnah erleben, als sie in einem türkischen Lebensmittelgeschäft den Inhaber fragte, ob er viele türkische Kunden habe, und keine schlüssige Antwort erhielt, obwohl dieser unmittelbar zuvor meiner Kollegin Sanal gegenüber auf Türkisch erklärt hatte, er könnte allein von der türkischen Stammkundschaft leben (Feldnotizen 14.4.).

In heiklen Situationen wie Nachbarschaftskonflikten an alle Beteiligten gleichermaßen heranzukommen, erforderte, die Kommunikationskanäle in genügendem Maße zu eröffnen, um so auf dem Laufenden zu sein, dass man bei den spontanen Konfliktbegegnungen, in welchen die wichtigen Streitigkeiten verhandelt wurden, rechtzeitig dabei sein konnte. Wir waren da bei Ereignissen, welche der Konfliktbesprechung bzw. -entladung Stoff lieferten, stets zu spät dran, wir bekamen immer nur Erzählungen davon, kaum direkte Dokumente, und mussten auch einsehen, dass wir das schwer einholen konnten.<sup>5</sup> Wir begannen Hausversammlungen auf unsere Initiative einzuberufen, um einen Fokus für sonst verstreute und für uns schwer zugängliche Prozesse zu schaffen, wobei die methodische Herausforderung darin bestand, diese möglichst ‚authentisch‘ fassbar zu machen. Da man davon ausgehen muss, dass es keine gesellschaftlich ‚neutralen‘ Untersuchungssituationen gibt, welche eine direkte, ‚unverzerrte‘ Beobachtung zulassen, galt es dabei, ein Szenario zu nutzen, das dem eigenen Untersuchungsinteresse entgegenarbeitet, indem es bei den Untersuchten genau jene habitualisierten Prozesse und Handlungsrouninen mobilisiert, die sie auch sonst verwenden. Die detaillierten Entscheidungen über Ort, Zusammensetzung, Initialreiz und Moderationsstil der Gesprächsrunden bauten auf ein in der Feldforschung erarbeitetes Wissen über vorgefundene Konstellationen in drei verschiedenen ‚Problemhäusern‘ auf, welche

---

<sup>5</sup> Eine noch weiter gehend partizipative Forschungskonzeption als unsere, welche die betroffenen Parteien einbindet und für den sonst kaum dokumentierbaren Relevanzfall mit einer auch in ereignisreichen Situationen laiensicheren Dokumentationsmöglichkeit ausstattet, also einem ohne tontechnische Betreuung funktionsfähigen Aufnahmesystem, könnte hier Abhilfe schaffen.

dieses gleichzeitig umsetzen und verifizierten: Dies insofern, als sich bei Erfolg in der nachfolgenden Analyse der Transkripte zeigen lässt, wie sehr die Handlungsentwicklung in der Erhebungssituation von den Beteiligten selbst getragen wurde, ihnen die Themeninitiative und -behandlung im Rückgriff auf habitualisierte Ressourcen also weitestgehend selbst überlassen blieb.<sup>6</sup>

Eine weitere Untersuchungslinie waren Gespräche in Wirtshäusern mit ethnisch gemischtem Stammpublikum, wo wir davon ausgingen, dass die Lokalwahl von Gästen darauf beruht, dass Vorstellungen der eigenen Identität mit der Identität des Lokales korrespondieren, die sich wiederum über das Publikum definiert. Unsere Beobachtungen resultierten dort in mehreren gelungenen Aufnahmen von Gesprächen, wo Gäste in einem von äußeren Zwängen weitgehend unbelasteten Umfeld frei über ihre Lebenssituation sprechen. Als besonders aufschlussreich erwies sich eine dreistündige Diskussion zwischen Herrn HUB, dem älteren Wiener aus dem oben zitierten Gesprächsausschnitt im Nachbarschaftszentrum, und türkischen Besuchern eines Vorstadtbeisels (Sam. 9.6.), die sich als sehr anschaulich für die Bedingungen erwies, unter denen eine ‚Einforderung von Reziprozität‘ seitens der Zugewanderten stattfindet (Gotsbachner 2002).

Das bezüglich Machtverhältnissen und Identitätspolitik dichteste Material von einem halben Dutzend hochwertiger Aufnahmen sammelten wir bei Schlichtungsverhandlungen am ‚Außergerichtlichen Tatausgleich‘. Dass wir zu diesem Material eher ungeplant, durch etwas Glück und den Vertrauensvorschuss der Mediatoren gelangten, ist wohl ein weiteres Spezifikum von Feldarbeit, wo solche Unwägbarkeiten den Ausgleich dafür leisten, dass in anderen Fällen oft nur geringe Kommunikationsfehler wochenlange Arbeit zu zweitklassigem Datenmaterial degradieren, dem, was letztlich nur als ausschmückendes Begleitbeispiel in den Fußnoten taugt, wenn die alles auf den Punkt bringende Tonaufnahme nicht funktioniert. Allgemein lässt sich sagen, dass man selbst bei vielschichtigem, sensibel entwickeltem Untersuchungsdesign damit rechnen muss, von kaum mehr als einem Viertel der konkreten Beobachtungsorte letztlich auch ‚dichtes‘ Material zu bekommen, obwohl diese Art aufnahmeunterstützter Feldforschung für das Sammeln und Interpretieren von ‚authentischem‘, d.h. relevante Prozesse der Bedeutungskonstitution dokumentierendem Untersuchungsmaterial unverzichtbar ist.

Am ‚Außergerichtlichen Tatausgleich‘ beobachteten wir über drei Monate Schlichtungsfälle, die eine alteingesessene und eine zugewanderte Streitpartei in-

---

<sup>6</sup> In unserem Fall konnte die erste von uns initiierte Versammlung leider nur als praktische Fingerübung in Moderationstechnik dienen, während ein zweites, auf diesen Erfahrungen aufbauendes Gespräch in einem anderen Haus ‚dichtes‘ Untersuchungsmaterial geliefert hätte, wäre die Aufnahme nicht durch ein technisches Versagen der Mikrophonspeisung unbrauchbar.



volvierten. Von Zuwanderern wurden uns solche ‚offiziellen‘, ‚amtlichen‘ Situationen immer wieder als diejenigen genannt, in denen sie ihre Diskriminierung am stärksten spürten – immerhin steht für sie eine Verurteilung vor Gericht und Abschiebung aus Österreich auf dem Spiel. Wir konnten hier besonders jene ‚normalisierten‘ Formen von Ausländerdiskursen untersuchen, die, da die Mediatoren offen fremdenfeindliche Äußerungen unterbinden, unterhalb der Wahrnehmungsschwelle funktionieren (Gotsbacher 1999). Ich werde darauf noch eingehen, möchte zuvor aber anhand eines Beispiels einige Charakteristika von Ausländerdiskursen und ihre Funktionsweise analysieren und dabei exemplarisch anreißen, wie eine sozialwissenschaftliche Diskursanalyse vorgeht, um in alltäglichen ‚Sprachspielen‘ (Wittgenstein) das in ihnen reproduzierte Weltverständnis offen zu legen.

## 2. DIE INNERE LOGIK, DYNAMIK UND MACHTWIRKUNG VON ‚AUSLÄNDER‘-DISKURSEN

Die folgende Geschichte erzählten die schon erwähnten Pensionistinnen im Park als Beleggeschichte, mit der sie ihr unmittelbar davor geäußertes Urteil begründeten, es kämen deshalb so viele ‚Ausländer‘ nach Österreich, „weus zoit k’ri-ag’n“ (Pk. 29.9.:108-132):

- 1 GRE: Jo wissn’s wos dea g’sogt hot do eintn? Dea wos i Ihnan is letzte Moi dazöt hob, vo den  
 2 Inschtalatea. Wissn’s wos dea sogt? Dei Leit san jo so deppat, des Göd liagt jo am  
 3 Brunnenmoakt umanaund, des b’rauch ma nua z’aumg’laum. I hob no kan’s g’fundn, sog i.  
 4 DEI: I aa no net.  
 5 I: Wia hat ea des g’mant?  
 6 GRE: <zu DEI> Sie hom aa no kan’s g’fund’n?  
 7 DEI: Naa  
 8 GRE: <zu I> Nau dea Installatea, wos i Ihnan dazöt hob, dass a si so int’hei oaweitn tuat, sogt a. Bei  
 9 uns miassn si zwa Generationen, drei Generationen, [bevor’s in d’hei keman]  
 10 DEI: [Na, do miass na amoi], ehrlich g’sogt, vo  
 11 die Hecharen a heakuman und se des auschaun.  
 12 GRE: Wou dein frogn’s net wohea er der Göd heanimt. Dea is g’lei kumman, hot im Nu a  
 13 Eigentumwohnung g’hobt, hot a G’schäft aufg’mocht, hot drei via Auto scho, hot a zweits  
 14 G’schäft aufg’mocht, jetzt sui ea a Haus a scho hom (1) Nau (.) Wia laung muass’n bei uns  
 15 ana weakln bevor a des- bis a des in’d He bringt?  
 16 I: Kommt d’rauf an wia g’schickt [ea is.]  
 17 GRE: [Do] stimmt jo wos net- Na, do stimmt jo wos net. Jo,  
 18 entweda tuan’s mit Haschisch wos, oda iagent wos stimmt do ned. Ea hot g’sogt am  
 19 Brunnenmoakt- hot a g’sogt- liagt nua’s Göd zum zaumg’laubn. Sogt a.  
 20 DEI: I hob no [kan’s g’fundn.]  
 21 GRE: [Do stimmt/] (.) Waun eam a oide- a oide Frau, waun eam, - i hob eam  
 22 söwa scho g’hobt, ois Inschtalatea - bis heit funktioniat mei Klo net. Net amoi a Klomuschl  
 23 kaun a aufsetzn.

Die Geschichte ist ein gutes Beispiel für fremdenfeindlichen Schimpftratsch, durch den die Deutungsmuster, wer ‚die Ausländer‘ sind, wie sie denken, was sie

tun, mit allen inneren Bewertungen transportiert und als für die Sprechenden gültige, erfahrungsnaher Darstellung der Wirklichkeit stabilisiert werden. Da diese in mehrerer Hinsicht kontrafaktisch ist, ist es notwendig, die ‚innere Logik‘ ihres narrativen Aufbaus zu rekonstruieren, um zu zeigen, wie Plausibilität hergestellt wird.

Der Brunnenmarkt (Zeile 3) hat sich tatsächlich zu einem florierenden Viktualienmarkt und wichtigen Nahversorgungszentrum entwickelt, seit die Stände mehrheitlich von Zuwanderern übernommen wurden, während er zuvor wie die meisten anderen Vorstadtmärkte zu veröden drohte. Er könnte also insofern durchaus für erfolgreichen Unternehmergeist von Zuwanderern stehen. Wie Frau GRE hingegen das gebräuchliche Sprichwort ‚das Geld liegt auf der Strasse‘ nicht als Bezeugung von Unternehmergeist, sondern genau umgekehrt als Beleg für die angeblichen klientelistischen Erwartungen des jugoslawischen Installateurs deutet, stützt ihre Unterstellung einer ‚falschen Mentalität‘.

Die jähe Wendung der Geschichte, wo GRE dem wirtschaftlich erfolgreichen Installateur Drogenhandel unterstellt (Zeile 18), leitet sie narrativ ein, indem sie dessen Aufstiegserfolge ins Unglaubliche übertreibt (Zeilen 12-14 „im Nu“, „drei via Auto“) und somit unter dem Blickwinkel des ‚suspekten Konsumismus‘ behandelt. Die Behauptung „die leben von uns“, wie es in einem anderen Gespräch die Kaffeerrunde ausdrückt (Nbz. 14.3.: 554/5), ist dabei die innere Logik, auf die auch diese Erzählung hinausläuft: Durch sie versuchen GRE und DEI zu erklären, warum in Wien viele Zuwanderer seien („weus zoit k’riag’n“ Pk. 29.9.:108), wobei sie mit „Dei vamean si jo wia de Kiniklhosn“ (Pk. 29.9.:107) auf die um sie herum spielenden Kinder verweisen.

Das Deutungsmuster lässt sich als Grundschema von fremdenfeindlichem Schimpftratsch durchgängig durch quasi alle an verschiedenen Orten in unterschiedlichen Gesprächsrunden gesammelten Geschichten verfolgen, die in vielfältiger Weise darum kreisen, dass ‚Ausländer‘ unberechtigt Sozial- oder Kinderbeihilfe beziehen, kriminell seien, oder in sonst einer Weise auf Kosten der Alteingesessenen leben würden.

Der schematische, narrative Aufbau von Ausländergeschichten, welche dieses fremdenfeindliche Deutungsschema immer wieder reproduzieren, funktioniert hauptsächlich über die regelmäßig wiederkehrenden Haupttopoi und deren innere Organisation, welche einen impliziten Kausalzusammenhang herstellen und als normalisiertes Denk- und Wahrnehmungsschema einüben. Die Unterstellung einer ‚falschen Mentalität‘, Ausländer seien unfähig (Zeilen 22f.), ungebildet, faul und schmutzig, ist dabei ein Haupttopos, der neben der Darstellung von Zuwanderern als ‚mittellose Sozialschmarotzer‘ implizit ‚erklärt‘, warum ‚Ausländer‘ eben zu

nichts kommen können und deshalb ‚von uns leben‘. Die Stabilität des Diskurses beruht auf seiner hermetischen Organisationsstruktur, wobei nur Geschichten, welche dem Schema entsprechen, als erzählungswürdig ausgewählt und in die ‚Tratschmühlen‘ (Elias & Scotson 1990) eingespeist werden. Oder sie werden durch bewusste Rekategorisierung der Ereignisse so umgedeutet und umarrangiert, dass sie wieder in das Schema passen. Unser Beispiel zeigt das sehr anschaulich, da in nüchternerer Betrachtung die Bezeugung von Unternehmergeist und Erfolg des Installateurs beiden Haupttopoi des Ausländerdiskurses widersprechen würden, hätte GRE diese Erzählelemente nicht auf stereotype Art umarrangiert. Die Pseudo-Kausalverknüpfungen zwischen den Topoi funktionieren dabei in mehreren Richtungen und ermöglichen so eine breite Variationsmöglichkeit von Geschichten, die dennoch auf der immer gleichen inneren Logik basieren. Der flexiblen Einpassung widerstrebender Fakten dient auch ein weiterer Mechanismus: das ständige Pendeln zwischen Abstraktem und Konkretem, Einzelnem und Allgemeinem, wo Einzelereignisse als allgemein gültige Belege formuliert und verstanden werden, wenn sie das Schema bestärken, sonst hingegen als unbedeutende Ausnahmen gelten. Elemente, die zum vollständigen Schema fehlen, werden entweder durch blanke Unterstellung in der Erzählung ergänzt (Zeile 18 „entweda tuan’s mit Haschisch wos, oda iagent wos stimmt do ned“, provoziert durch den Einwurf des Ethnologen Zeile 16), oder sie werden mittels anspielungsreicher Formulierungen angedeutet oder überhaupt von einem rezeptiven Publikum von alleine mitverstanden, welches das Muster aus der Übung unzähliger anderer Geschichten kennt und selbstständig auffüllen kann. Wie weit das Schema dieses „Sprachspiels“ selbst als prägender Diskurs stabilisiert ist, den die Sprechenden als ‚wahren Diskurs‘ funktionieren lassen, zeigt sich darin, wie Geschichten als ‚Ausländergeschichten‘ erkannt werden, selbst wenn sie gar nicht explizit bezug auf Zuwanderer nehmen: Etwa wenn die Kaffeerunde über „Kopftüchlweiba“ schimpft, die „Wäsch woschn tuan, in die Brunnen do drinnen“ (Nbz. 14.3.: 304-8, gemeint sind Zierbrunnen auf einem öffentlichen Platz). Sie berufen sich dabei auf einen Artikel in der Bezirkszeitung, obwohl darin kein Wort von ‚Ausländerinnen‘, Kopftüchern oder dergleichen vorkommt. Die Wiedererkennbarkeit eines Deutungsschemas, seiner inneren Logik oder einzelner Themenelemente<sup>7</sup> macht das aus, was einen Diskurs mit allen darin assoziierten Bedeutungszusammenhängen und impliziten Bewertungen mobilisiert, sodass sie von Zuhörenden automatisch mitverstanden werden. Das beruht im Prinzip auf zwei grundlegenden Mechanismen, wie Menschen ihrer Umwelt Bedeutung zuschreiben: einerseits auf einem Prototypeneffekt (Taylor 1989), der steuert, was einem als erstes einfällt, wenn eine Kategorie

<sup>7</sup> Hier der ‚abweichenden Mentalität‘ von ‚Ausländerinnen‘, welche neben dem Bild von Dorfbrunnen in Balkanländern die Geschichte erst funktionieren lässt.

angesprochen wird (also eher ‚Taube‘ als ‚Pute‘ oder ‚Pinguin‘ bei der Kategorie ‚Vogel‘, und bei ‚Ausländer‘ in diesen Fällen eher ‚Kopftüchler‘ oder ‚Asylwerber‘ als ‚Computerexperte‘), mit allen daraus abgeleiteten Assoziationen, andererseits darauf, dass im Akt des Wahrnehmens bzw. des ‚etwas-als-etwas-Bestimmtes-Verstehens‘ einzelne charakteristische Bedeutungselemente gesamte Deutungsrahmen aktivieren, anhand derer dann wiederum die Einzelaspekte sinnvoll zusammengesetzt – und auch ergänzt – werden (Entman 1993). Was Vorurteilsdiskurse bei diesen allgemeinen Mechanismen charakterisiert, ist die Rigidität, mit der sie nur eine Deutung und Bewertung zulassen. Die Unterstellung, Zugewanderte würden auf Kosten der Alteingewanderten leben, hat gleichzeitig auf der sozialen Seite eine handlungspragmatische Funktion: die symbolische Absicherung und Legitimierung sozialer Hierarchien. Wer ‚von uns lebt‘, kann nicht beanspruchen, als gleichwertiges Gesellschaftsmitglied anerkannt zu werden.

In der Untersuchung von Kontaktsituationen zeigte sich, dass wesentliche Strukturelemente von xenophobem Schimpftratsch, vor allem dessen innere Logik und Dynamik, auch in ‚normalisierten‘ Ausländerdiskursen wirksam werden, die für manche Beteiligten nicht sofort als diskriminierend erkenntlich sind (Gotsbachner 2000, 2001). Auf der Ebene habitualisierter Deutungsmuster entfalten sie diese Wirkung in erster Linie dadurch, dass sie auch Elemente konkurrierender Diskurse über Zuwanderer nach ihrer inneren Logik ‚verarbeiten‘. Erste Hinweise erhält man in jenen Passagen, wo eindeutig fremdenfeindliche Personen z.B. Diskriminierung ansprechen,<sup>8</sup> sie gleich aber in ihrer Bewertung ‚kippen‘, indem sie hinzufügen, dass Zuwanderer für ihre Diskriminierung selbst verantwortlich sind, weil sie sich ‚nicht anpassen‘ könnten (Gotsbachner 2000, 2001). Die Unterstellung einer falschen Mentalität kann durchgehend als jenes narrative Element identifiziert werden, durch das dieses habitualisierte Deutungsmuster aktiviert wird.

Die innere Struktur von Ausländerdiskursen und vor allem die Unterstellung einer falschen Mentalität sichern gesellschaftliche Hierarchien ab, indem sie beeinflussen, welche Rollen und Ansprüche in der Öffentlichkeit als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Die ungleichen Chancen zur Durchsetzung von Deutungen, welche normalisierte Ausländerdiskurse etablieren, konnten wir anhand von Schlichtungsverhandlungen am „Außergerichtlichen Tausch“ (ATA) nachweisen (Gotsbachner 1999).

<sup>8</sup> Ste. 18.1.: 215f: „i denk ma oft dass kann a den Ausländer net sei – sei Wille sein, jo, denk i mir des is wie ein moderner Sklave“; Nbz. 14.3.: 488: „dass de Z i g tausend zoiln müassn für a Wohnung“; oder Feldnotiz 6.7.: „Das kann man offenbar nur mit solchen machen, ein Österreicher tät sich das ja nicht gefallen lassen“, in allen Fällen geäußert von Personen, die nur kurz zuvor oder danach heftig über Zugewanderte schimpfen.

Um so einen diskursanalytischen Nachweis zu führen, sind bestimmte Voraussetzungen notwendig. Die Anforderungen an die Datensammlung habe ich bereits erwähnt. Bei der Analyse der Feintranskripte gilt es zuerst, jedem einzelnen Fall in seiner spezifischen Handlungskonstitution gerecht zu werden. Das heißt, in der beschreibenden Terminologie einer Gesprächsanalyse (Kallmeyer & Schmitt 1996; Deppermann 2000) genau nachzuzeichnen, wie die Beteiligten sequenziell ihre Situationsdeutungen einbringen und in ihren Reaktionen ratifizieren – oder in Streitgesprächen eben darum konkurrieren – was als angemessene Themenbehandlung gilt. Die wechselweisen Reaktionen sind eine wertvolle Ressource der Analyse, da sich in ihnen die Interpretationsleistungen und Perspektiven der Beteiligten, die in den Gesprächen rhetorisch in Stellung gebracht werden, nachvollziehen lassen.

Im ATA, wo kleinere Strafdelikte behandelt werden, lässt sich zeigen, wie sehr der Verhandlungsausgang von der Inanspruchnahme von vorgezeichneten Identitäten abhängig ist, wobei die Selbstwahrnehmungen der Streitgegner permanent auf der Kippe stehen. Die konkurrierenden Darstellungen des konfliktauslösenden Vorfalls im ATA stützen ihre argumentativen Verkürzungen jeweils auf bestimmte Elemente von ‚sozialem Wissen‘, welche die Beteiligten als ‚selbstverständlich‘ einbringen und die Opponenten entweder als gültig anerkennen, oder eben nicht. Auf diese Weise kann schließlich die als gemeinsam behandelte Gesprächsbasis des *common sense* herausgearbeitet werden, die eher zu einem Bewusstsein der am Streitgespräch Beteiligten für das wird, was ohne weitere Erklärung sagbar ist, und was sie als situationsangemessenen Referenzrahmen akzeptieren, egal, ob sie die weltanschaulichen Perspektiven selbst auch teilen oder nicht.

Der nächste diskursanalytische Schritt nach dem Analysieren des Referenzrahmens in Einzelereignissen ist, aus einem Korpus vergleichbarer und für ein diskursives Ereignis signifikanter Fälle die Gemeinsamkeit an akzeptiertem, ‚sozialem Wissen‘ herauszuarbeiten, sozusagen die wirksame ‚Normalform‘ des Handlungs- und Deutungsrahmens. Die Auswertung der Schlichtungsgespräche ergab hier ein differenziertes Bild: Obwohl zugewanderte Konfliktparteien in ihren Fallschilderungen ganz gezielt kulturalistischen Unterstellungen ihrer alteingesessenen Streitgegner entgegenarbeiteten, griffen sie die Deutungsmuster der unterschwellig mobilisierten ‚Ausländerdiskurse‘ auf einer allgemein-symbolischen Ebene nicht an und ratifizierten sie so unwillkürlich als selbstverständlichen Referenzrahmen der Streitgespräche. In den Transkripten lassen sich die daraus resultierenden Effekte u.a. in den Unterschieden an inszenierten Rollen und Identitäten belegen, wo Alteingesessene sich – selbst als Beschuldigte oder anderweitig Stigmatisierte (Arbeitslosigkeit, Vorstrafen, Alkoholismus...) – häufig zu Ordnungshütern stilisierten, während Zugewanderte wichtige Teile ihres Selbstverständnisses (z.B. ‚Familiensinn‘, siehe Gotsbachner 1999: 211-235) nicht einbringen konnten, weil sie unter

dem dominanten Diskurs eine negative Bewertung erfahren. Die Drohung des dominanten Diskurses, Selbstdarstellungen von Zugewanderten in ihrer Bewertung zu ‚kippen‘, äußert sich im krass unterschiedlichen Rechtfertigungsdruck, der sich im Vergleich von bekannten Fakten und rhetorischen Abwehrmaßnahmen gegen gegnerische Unterstellungen nachzeichnen lässt. Hier wird die Fähigkeit von normalisierten Ausländerdiskursen offenbar, Bedeutungskomponenten anderer Diskurse ihrer inneren Logik zu unterwerfen, was Konsequenzen nicht nur für Möglichkeiten eines erfolgreichen Prozessausganges hat, die für Alteingesessene und Zuwanderer sehr ungleich verteilt sind, sondern auch auf Unterschiede von inszeniertem Status: Zugewanderte sehen sich wesentlich mehr gesichtsverletzenden Angriffen ausgesetzt als Alteingesessene (Gotsbachner 1999). Im Detail lässt sich hier nachvollziehen, wie die diskursiven Mechanismen funktionieren, wo zwar einesteils in jeder Situation, in der sich menschliche Individuen gegenüberstehen, die Verteilung von informellen Rechten und Ansprüchen neu zur Verhandlung steht, andererseits vorgezeichnete, dominierende und offenbar nur bedingt umgehbare Sprech- und Darstellungsweisen die Absicherung des herrschenden Status von Machtverhältnissen ebenso effektiv wie unauffällig garantieren.

### 3. FAZIT

Das menschliche Verständnis der Welt in allen, besonders seinen sozialen Komponenten beruht auf Bedeutungsmustern und emblematischen Bildern, die in den „Sprachspielen“ alltäglicher Kommunikation reproduziert und weitergegeben werden. Gesellschaftliche Prozesse der Habitualisierung und Verdinglichung lassen diese wiederkehrenden Sprechweisen, welche eine kritische Sozialwissenschaft als ‚Diskurse‘ untersucht, zu sozialen Fakten *sui generis* werden, die in historisch und lokal begrenzten Sinnwelten konkrete soziale Bedingungen erzeugen. Zu analysieren, wie dies genau geschieht, sehe ich als die wichtigste Aufgabe und originäre Leistung einer sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse. Sie baut auf einer soziologischen Einbettung der Datengewinnung auf, die aus mehreren Gründen ein gewisses Maß an Feldforschung erfordert. In der Dokumentation und minutiösen Analyse weitest möglich ‚natürlicher‘ Gespräche sind jene sozialen Orte zu erfassen, wo gesellschaftlich verfügbare Deutungsschemata reproduziert und in ihrer Wirkung abgesichert werden. Die Erklärungskraft der Diskursanalyse liegt im Nachweis der Machtwirkungen, wie Diskurse als Deutungsrahmen gesellschaftlich dominant werden und dabei die Lebensumstände von Menschen bestimmen, selbst oder gerade wenn diese die in ihnen eingelassene ideologische Weltsicht nicht teilen.

In dem hier exemplarisch vorgestellten Forschungsprojekt galt es zu zeigen, wie vorurteilsbelastete Diskurse über Zugewanderte als normalisiertes ‚soziales Wissen‘

letztlich die Realität alltäglicher interkultureller Beziehungen regulieren und wie man dies empirisch erkunden kann, indem man diskursiv verankerte Bedeutungen und ihre Effekte über eine breite Palette sozialer Situationen verfolgt. Grundproblem der Analyse von Vorurteilsdiskursen ist, wie im Sprechen über und mit Minderheiten Vorurteilsgehalte von den Beteiligten mitverstanden werden und ihre diskriminierende Wirkung entfalten können, obwohl sie großteils unausgesprochen bleiben. Diese Mechanismen adäquat zu erfassen kann vermeiden helfen, selbst unbewusst durch seine Sprechweisen zu dieser Diskriminierung beizutragen, denn wenn man normalisierte Vorurteilsdiskurse analysiert und dabei nicht auf die eigenen Vorurteile stößt, hat man wahrscheinlich etwas falsch gemacht.

## LITERATUR

- Deppermann, Arnulf. 2000. „Ethnographische Gesprächsanalyse: Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse“. In: *Gesprächsforschung* 1: 96-124.
- Elias, Norbert & John, L. Scotson. 1965. *The Established and the Outsiders. A sociological enquiry into community problems*. London: Frank Cass & Co.
- , 1990. *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Entman, Robert M. 1993. „Framing: Toward Clarification of a Fractured Paradigm“. *Journal of Communication* 43/4: 51-58.
- Glaser, Barney G. & Anselm L. Strauss. 1998. *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Gotsbachner, Emo. 1999. „Identitätspolitik: Ausländerbilder als symbolische Ressource in Schlichtungsverhandlungen“. In: Pelikan, Christa (Hg.). *Mediationsverfahren: Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie 1999*. Baden-Baden: Nomos, 189-240.
- , 2000. „Schimpftratsch und fremdenfeindliche Normalität: Identitätspolitik im Schatten der inneren Dynamik von Ausländerdiskursen“. In: Berghold, Josef, Elisabeth Menasse & Klaus Ottomeyer (Hg.). *Trennlinien: Imaginationen des Fremden und Konstruktionen des Eigenen*. Klagenfurt/Celovec: Drava, 47-76.
- , 2001. „Xenophobic Normality: The Discriminatory Impact of Habitualized Discourse Dynamics“. *Discourse & Society* 12/6: 729-759.
- , 2002. „Claim for Reciprocity: Problems of Challenging Prejudiced Discourse in Daily Interaction“. *CLIC (Crossroads of Language, Interaction and Culture)* 4: 91-114.
- Gumperz, John J. 1996. „The Linguistic and Cultural Relativity of Conversational Inference“. In: Gumperz, John J. & Stephen Levinson (eds.). *Rethinking Linguistic Relativity*. Cambridge: Cambridge U.P., 374-406.
- Kallmeyer, Werner & Reinhold Schmitt. 1996. „Forcieren oder: die verschärfte Gangart. Zur Analyse von Kooperationsformen im Gespräch“. In: Kallmeyer, Werner (Hg.). *Gesprächsrhetorik: Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess*. (Studien zur Deutschen Sprache 4). Tübingen: Narr, 19-118.
- Lee, David. 1992. *Competing Discourses: Perspective and Ideology in Language*. London: Longman.
- Marcus, George. 1992. „Past, present and emergent identities: Requirements for ethnographies of late twentieth-century modernities worldwide“. In: Lash, Scott & Jonathan Friedman (eds.). *Modernity and Identity*. Oxford, 309-330.

- Potter, Jonathan. 1996. *Representing Reality: Discourse, Rhetoric and Social Construction*. London: Sage.
- Rampton, Ben. 2001. "Critique in Interaction". *Critique of Anthropology, Special Issue: Discourse and Critique* 21/1: 83-107.
- Sacks, Harvey, Emanuel Schegloff & Gail Jefferson. 1978. "A Simplest Systematics for the Organisation of Turn-Taking for Conversation". In: Schenkein, Jim (ed.). *Studies in the Organisation of Social Interaction*. New York, 7-55.
- Taylor, John R. 1989. *Linguistic Categorisation: Prototypes in Linguistic Theory*. Oxford: Clarendon.